

Redaktion MEDIENwissenschaft

Fundstücke aus der Mediengeschichte

1992

<https://doi.org/10.17192/ep1992.1.5195>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Redaktion MEDIENwissenschaft: Fundstücke aus der Mediengeschichte. In: *medienwissenschaft: rezensionen*, Jg. 9 (1992), Nr. 1. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1992.1.5195>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

FUNDSTÜCKE AUS DER MEDIENGESCHICHTE

Heute weitestgehend in Vergessenheit geraten, unterrichtete der damalige Sohn eines Hauptlehrers selbst als Lehrer zunächst in Schlesien, dann an der deutschen Schule in Genua und schließlich in Hamburg, wo er ab 1907 als freier Schriftsteller lebte. Er schrieb meist auf Bestellung und produzierte Werke, die in den Bereich der zeitgebundenen Konsumliteratur einzuordnen sind. Erst mit dem Bestseller *Peter Voß, der Millionendieb oder das entwendete Defizit* (1913) -der Roman ist aufgrund mehrerer Verfilmungen am bekanntesten geblieben - kommt die Erinnerung: Die Rede ist von Ewald Gerhard Seeliger, der am 11.10.1877 in Rathau bei Brieg/Schlesien geboren wurde. Neben regionalliterarischen Veröffentlichungen schrieb er auch Romane, Dramen und Erzählungen. Mit seinem *Handbuch des Schwindels* (1922), ein Pamphlet gegen Bürokratie, Rassismus, Militarismus und Nationalismus, provozierte Seeliger eine vorübergehende Einweisung in eine Heilanstalt. Der Schriftsteller starb am 8.6.1959 in Cham. *Das Rezensionsexemplar* schrieb Seeliger 1913 für den Zehnjahreskatalog anlässlich des Jubiläums des Verlags Georg Müller in München. Der Verleger Georg Müller bat seine Autoren, sich über die Wechselbeziehungen zwischen Schriftsteller, Verleger und Publikum zu äußern. Geschickt kleidete Seeliger dieses heikle Thema in die Form eines Märchens, welches das Rezensionswesen aus der Sicht eines Buches erzählt. Die ironische Schreibweise und die fabelähnliche Erzählform erlaubten dem Autor, Kritik an dem Rezensionswesen zu üben, ohne jemandem wirklich zu nahe zu treten.

Ewald Gerhard Seeliger: Das Rezensionsexemplar. Ein modernes Märchen

Es war einmal ein Rezensionsexemplar. Es stammte, wie die meisten Rezensionsexemplare auf dieser schnöden Welt, aus dem Verlage von Georg Müller in München und war, wie die meisten der bei Georg Müller erscheinenden Bücher, in der Offizin von Mänicke & Jahn in Rudolstadt gedruckt, und zwar, wie sich das eigentlich von selbst versteht, auf das vorzüglichste gedruckt worden. Es gab weder Spieße noch hochgekommene Durchschüsse darin. Und selbst die giftigste Konkurrenz hätte mit dem schärfsten Mikroskop nicht den Schimmer eines Druckfehlers entdecken können. Sein Röcklein war erzeugt worden in dem Atelier von M. Schwarzer, gegen den gehalten die besten Schneider in Paris und London nur untergeordnete Flickschuster sind.

So war es denn gar kein Wunder, daß dieses Rezensionsexemplar sehr stolz und hochmütig war. Zudem war es das erste fertiggestellte Exemplar der allerersten Auflage, worauf es sich auch nicht wenig einbildete. Was aber dieses Rezensionsexemplar besonders gefährlich machte, das war sein Inhalt, der so ideenträchtig war, daß ein halbwegs tüchtiger Re-

zensent ohne jedes Kopfzerbrechen mindestens sieben selbständige Feuilletons daraus hätte zurechtzimmern können. Und das war auch der Hauptgrund, weshalb in diesem Rezensionsexemplar eine geradezu rabiat-revolutionäre Gesinnung schlummerte. Und es sollte die Stunde kommen, wo sie erwachte.

Durch ein Versehen in der Expedition des Verlages, verursacht durch ein kleines Packfräulein, das späterhin wegen rettungsloser Verliebtheit leider entlassen werden mußte, wurde dieses Rezensionsexemplar an die Redaktion des Pinschenfelder Kuriers adressiert. Pinschenfelde ist auf jeder Karte von Deutschland im Finstern zu finden.

Es fiel dem Redakteur Johann Jakob Klöte in die Hände, der den Gerichtssaal, die Sportnachrichten, das Lokale, die Vermischte, die Wetterprognose, die letzten Depeschen und das Feuilleton zu betreuen hatte. Die Politik und die Annoncen überwachte Emil Ganegger, der Verleger, selbst, der mit seinem Redakteur natürlich nicht zufrieden war und ihm jede Woche dreimal mit der Kündigung zu drohen pflegte.

J.J. Klöte war dickfellig, hatte einen urgesunden Appetit und verfügte über eine allseitige Wohlgenährtheit. Trotzdem war er ein bemitleidenswerter Mensch. Denn seine Frau hatte einen unzählbaren literarischen Ehrgeiz. Sie verlangte geradezu, daß ihr Mann ein Dichter sei. Sie folgerte das Vorhandensein seiner poetischen Begabung daraus, daß sich Klöte auf Goethe reimte, und daß er dieselben Vornamen hatte wie J.J. Rousseau.

Und so dichtete J.J. Klöte denn auch schweißtriefend drauf los, wenn es ihm auch noch so schwer fiel, nur um Ruhe zu haben.

Er hatte übrigens ein weiches Bierherz, trug seine semmelblonden Haare länglich wie ein Methodistenprediger und konnte gutmütig sein bis zur Elegie.

Nur wenn er ein neues Rezensionsexemplar erblickte, dann wurde er ungemütlich.

Also auch jetzt. Er nahm das vertrackte Buch, legte es vor sich auf den Schreibtisch und hielt in sich hinein folgenden zähneknirschenden Monolog.

"Diese Kerls schreiben und schreiben und finden Verleger, und was für welche! werden gedruckt und wie gedruckt! und werden gekauft und werden berühmt, obschon ich sie mit Konsequenz totschweige. Was hilft's! Die blöde Konkurrenz fällt einem sofort in den Rücken. Ich bespreche prinzipiell nur die spottschlechtesten Bücher und lobe sie über den grünen Klee. Das heißt, ich drucke nur die Waschzettel ab. Rein aus Selbsterhaltungstrieb. Ich bemühe mich, das allgemeine Niveau herunterzudrücken, nur damit es mir etwas näher kommt. Und das sind nun die Folgen! Sollte man da nicht reinweg die Cholera kriegen?"

Und er schlug mit der geballten Faust so heftig auf das Rezensionsexemplar, daß es erwachte.

In diesem Augenblick platzte Emil Ganefter, der Verleger, herein. Er war ebenso klein und dürr, wie sein Geldschrank groß und dick war. Und er hatte sehr viel Galle. Krebsrot war sein Gesicht.

"Sie sind ein Idiot!" schrie er J.J. Klöte an. "Ich kündige Ihnen! Heute sind wieder drei Abonnenten abgesprungen, bloß durch Ihre dämlichen Buchkritiken. Was soll das Zeug? Unsere Abonnenten brauchen überhaupt keine Bücher zu lesen. Den Kurier sollen sie lesen, sonst nichts! Verstanden!"

Und draußen war er.

Selber Idiot! dachte J.J. Klöte, setzte sich den Hut auf und trug das Rezensionsexemplar nach Hause, nicht etwa, um es zu lesen, sondern um es in die große Kiste zu werfen, die monatlich einmal gegen einen kontraktlich festgelegten Obolus von dem modernen Antiquariat M. Machullieux jr. geleert werden durfte.

J.J. Klöte wollte eben zu dieser fast abgrundtiefen Kiste schleichen, um das Rezensionsexemplar darin verschwinden zu lassen, da lief er seiner Frau in die Hände. Kaum sah sie das Buch, wurde sie kreidebleich.

"Schon wieder was Neues!" giftete sie sich. "Ich lasse mich von Dir scheiden, wenn Du nicht bald was fertig kriegst."

Nun aber packte J.J. Klöte die helle Wut. Es kam selten genug vor. Aber wenn sie ihn erst mal in den Klauen hatte, dann ging er aus sich heraus. Und er warf das verdammte Rezensionsexemplar mit Vehemenz in die Kiste, daß es sicher aus dem Leim gegangen wäre, wenn es der Verlag Georg Müller in München nicht so hervorragend dauerhaft hätte binden lassen.

In der Kiste lagen bereits 137 harmlose Rezensionsexemplare.

Unter diese Bücher geriet das rabiät-revolutionäre Rezensionsexemplar aus dem Verlage von Georg Müller in München und stiftete sofort eine grauenvolle Verschwörung an. Als die Uhr Mitternacht schlug und J.J. Klöte, der sich inzwischen längst wieder zur Ruhe getafelt hatte, friedlich in seinem Bette schnarchte, kletterte das Rezensionsexemplar aus der Kiste heraus und lief ins Schlafzimmer. Alle 137 Kameraden folgten ihm blindlings im Gänsemarsch. An den Hosenträgern, die vom Stuhle herabhingen, kletterten sie in die Höhe, stiegen, in Kolonnen geordnet, über die gebauschte Bettdecke und türmten sich mit einem Schlage über J.J. Klötes Brust hoch auf.

Er begann sofort ganz fürchterlich zu stöhnen. Dicke Schweißtropfen traten ihm auf die Stirn. Die Zähne klapperten, die Hände flogen, die Knie schlotterten ihm, daß die Bettdecke bebte wie eine Vibrationsmatratze.

"Ich bin unschuldig!" keuchte er vor Todesangst. "Mein Verleger, dieser Blutsauger, diese kapitalistische Bestie, dieser dreifache Idiot, hat mir die Buchbesprechungen gestrichen."

Das entsprach nicht ganz der Wahrheit, aber in der Eile fiel ihm nichts Besseres ein, wie sich denn J.J. Kôte, seiner ganzen inneren Konstruktion nach, überhaupt nicht viel einfallen lassen konnte.

"Abmarschiert!" kommandierte das rabiate Rezensionsexemplar.

Durchs offene Fenster ging's hinaus auf den Sims, am Blitzableiter hinunter und heidi! die Straße hinauf bis zu Emil Ganegger, der über der Druckerei wohnte.

Ein Schutzmann stand stramm vor Staunen.

Ein offnes Kellerfenster war schnell gefunden. Dort verschwand die ganze Rachekompanie.

Emil Ganegger schlief noch nicht. Er rannte noch immer in seinem Bureau auf und ab, raupte sich die Haare und fluchte auf die drei abgesprungenen Abonnenten.

Inzwischen erklimmen die Rezensionsexemplare die Treppe und ordneten sich vor der Tür zu einer Sturmleiter. Das Rezensionsexemplar von Georg Müller München kroch über die andern hinweg und drückte mit der linken oberen Ecke seines Vorderdeckels auf den Klingelknopf.

Sofort riß Emil Ganegger die Tür auf, und alle 138 Bücher fielen ihm in kompakter Masse entgegen.

"Der Redakteur hat uns fortgeschickt!" zischte das rabiate Rezensionsexemplar, bäumte sich über seine Kameraden auf und raschelte ganz unheimlich mit allen seinen Blättern. "Wir verlangen Rechenschaft!"

"Bücher!" schrie Emil Ganegger wild. "Zum Teufel mit allen Büchern. Bücher brauchen überhaupt nicht gedruckt zu werden. Wer liest denn das Zeug! Lest den Pinschenfelder Kurier! Da steht alles drin! Bücher schmeißt man in den Ofen."

Und schon packte er das rabiate Rezensionsexemplar und steckte es ins Feuerloch, wo zu seinem Unheil noch ein paar Kohlen glühten. Immer mehr Bücher warf er hinein. Das Rezensionsexemplar fing zuerst Feuer. Es gab einen Knall und eine lange Stichflamme. Alle Rezensionsexemplare, die Emil Ganegger in den Ofen gesteckt hatte, fuhren heraus. Wie lodernde Fackeln sausten sie durchs Bureau.

"Feuer!" brüllte er und schlug wie besessen um sich.

Allein die Rezensionsexemplare scherten sich nicht darum, sie zischten, flammten und flackerten und fuhren in alle Winkel. Auch die noch übrigen Rezensionsexemplare stürzten sich nun in edlem Wettstreit ins Ofenloch, sprangen feurig heraus, zerstreuten sich durchs ganze Gebäude und steckten es an allen Enden an. 138 Brandherde entstanden im Augenblick.

Emil Ganegger riß seinen zweitürigen Geldschrank auf, um wenigstens seine Wertpapiere zu retten.

"Ha!" schrie das rabiate Rezensionsexemplar aus dem Verlage von Georg Müller in München, das eben auf der Gardinenstange saß und

nach allen Seiten Funken sprühte. "Emil Ganeffer, dein Ende ist nahe! Bedank Dich dafür bei deinem Redakteur J.J. Klöte."

Emil Ganeffer lief ratlos hin und her. Die Treppe brannte, das Papierlager brannte, die Setzerkästen brannten. Alles brannte, was brennen konnte, und noch verschiedenes andere. Die Flammen rückten ihm immer heißer auf den Leib. Immer enger umschlossen sie ihn. Er fand keinen Ausweg. Da kroch er endlich in den Geldschrank hinein und zog die Türen hinter sich zu.

Trotz der sprichwörtlichen Tapferkeit der Pinscherfelder freiwilligen Feuerwehr brannte das ganze Gebäude aus. Emil Ganeffer fand man nach drei Tagen in seinem Geldschrank, halb gebraten und ganz erstickt. Er hielt ein Blatt in den verkrampften Fingern, auf dem ganz deutlich zu lesen stand: "Der Brandstifter ist mein Redakteur J.J. Klöte. Es ist ein Racheakt, weil ich ihm gekündigt habe. Emil Ganeffer."

Das genügte.

J.J. Klöte wurde sofort verhaftet. Der Staatsanwalt erhob auf Grund des § 307 Absatz 1 Anklage gegen ihn, und die Geschworenen erklärten den Bösewicht trotz seines hartnäckigen Leugnens schuldig der Brandstiftung und der daraus erfolgten Tötung des Emil Ganeffer.

J.J. Klöte wurde zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt.

Seine Frau ließ sich von ihm scheiden.

Nun klebt er Streichholzschachteln und braucht nicht mehr zu dichten.

Aber er ist trotzdem nicht zu beneiden. -

Woraus hervorgeht, daß man in der Behandlung von Rezensionsexemplaren nicht vorsichtig genug sein kann, vornehmlich wenn sie aus dem Verlage von Georg Müller in München stammen.

(in: Georg Müller: *Schriftsteller, Verleger, Publikum. Eine Rundfrage.* München [1913], S.122ff.)